

Monika Dannerer

7 Sprachwahl, Sprachvariation und Sprachbewertung an der Universität

Abstract: Der folgende Beitrag stellt in einem übergreifenden Ansatz der gemeinsamen Behandlung von Sprachen und Varietäten deren Verwendung an der Universität dar. Es wird dabei sowohl auf die historische Entwicklung seit dem 17. Jahrhundert eingegangen als auch auf die variationslinguistische Festlegung von universitärem Sprachgebrauch als Standardsprache und ihre Begründung. Neben der Perspektive des Erwerbs von fachsprachlicher Kompetenz und des Erwerbs von Englisch als Lingua Franca (ELF) in fachlichen Zusammenhängen wird auch die Rolle von Migrationssprachen an der Universität thematisiert. Eine kurze Darstellung empirischer Forschungsergebnisse aus einem Projekt zu Sprachwahl und Spracheinstellungen an der Universität Salzburg illustriert die Darstellung der Grundlagen.

Keywords: Attitüden, Fach- und Wissenschaftssprache, Mehrsprachigkeit, Standardsprache, universitärer Sprachgebrauch, Varietäten

1 Einleitung

Universitäten sind in ihrem historischen wie aktuellen Selbstverständnis Institutionen, die auf Mehrsprachigkeit und Standardsprachlichkeit hin orientiert sind und in der Öffentlichkeit wie auch in der Linguistik entsprechend wahrgenommen werden. Neben der Standardsprache ist es die Varietät der Fach- und Wissenschaftssprache, die an den Universitäten verwendet, weiterentwickelt und vermittelt wird.¹

Die Verwendung von Sprache und damit auch die Sprachwahl und die Wahl einer Varietät sind an der Universität von zentraler Bedeutung für die Wissensgenerierung (und somit in Forschung und Lehre). Sie ist aber auch in der Lehre Gegenstand der *expliziten* Vermittlung (Vermittlung von Termini bzw.

¹ Auf die Relation zwischen Standardsprache und Fach- bzw. Wissenschaftssprache wird noch näher einzugehen sein (s. u.).

Monika Dannerer, Institut für Germanistik der Universität Innsbruck, Innrain 52, A-6020 Innsbruck, E-Mail: monika.dannerer@uibk.ac.at

allgemein von Fachsprache), der *impliziten* Vermittlung (Erwerb mündlicher kommunikativer Fähigkeiten wie Argumentieren oder Präsentieren, sowie schriftlicher Kompetenzen zur Rezeption und Produktion wissenschaftlicher Texte im weitesten Sinn) und der Sozialisation (Führen von Sprechstundengesprächen, Prüfungsgesprächen etc.). Nicht zuletzt ist Fachsprache auch in der Universitätsverwaltung wichtig und stellt für NovizInnen (Studierende wie Lehrende und VerwaltungsmitarbeiterInnen) eine oft unterschätzte Hürde dar.

Der vorliegende Beitrag setzt sich mit der Frage der Sprach- und Varietätenwahl, ihrer Entwicklung und ihrer Beurteilung an der Universität auseinander. Er verfolgt Begründungen für die Wahl des Deutschen und die Gleichsetzung von deutscher Standardsprache und universitärem Sprachgebrauch. Dabei werden auch die Rolle des Englischen und die Rolle „mitgebrachter“ Sprachen (potenzieller Fachsprachen) beleuchtet. Der Artikel möchte damit die in den letzten Jahr(zehnt)en intensiv geführten Diskussionen zusammenfassend darstellen. Die Frage nach der Varietätenverwendung wie auch die nach Einstellungen zur Sprachen- und Varietätenverwendung werden ergänzend aus der Perspektive eines Forschungsprojektes aufgegriffen, das diese Fragen am Beispiel der Universität Salzburg erörtert.

Wenn in diesem Beitrag Sprach- und Varietätenwahl verbunden wird, so geschieht dies im Sinne des Repertoirebegriffs (Gumperz 1964; Busch 2012) und der übergreifenden Betrachtung von innerer/inersprachlicher und äußerer Mehrsprachigkeit, die Wandruszka (1979) auch vor dem Hintergrund der letztlich willkürlichen Trennung von Sprachen und Dialekten definiert hat. Eine gemeinsame Analyse hat sich auch in anderen Untersuchungen als fruchtbar erwiesen (u. a. Veronesi et al. 2013; Dannerer & Mauser 2016; sowie die bundesweiten Erhebungen zu Spracheinstellungen in Deutschland, Stickel 1999, Gärtig, Plewnia & Rothe 2010, Eichinger et al. 2012).

2 Sprach- und Varietätenwahl diachron

Für das Eindringen des Deutschen in die Domäne der Wissenschaft wird – außer für die angewandten Disziplinen, in denen dieser Prozess viel früher stattfand – immer wieder die erste deutschsprachige Vorlesung(-sankündigung) von Christian Thomasius 1687 am schwarzen Brett der Universität Leipzig genannt (vgl. Schiewe 2000: 87) bzw. die terminologische Arbeit von Christian Wolf und die sprachpolitischen Forderungen nach der Etablierung des Deutschen als Wissenschaftssprache von Wilhelm Leibniz bzw. die wichtige Rolle der Sprachgesellschaften für diesen Prozess (Schiewe 2000; Eichinger 2016: 5–11). Tatsächlich hat die Diskussion um den Wechsel vom Lateinischen

zum Deutschen allerdings einen langen Zeitraum beansprucht. Wie auch in anderen Ländern² wurden dabei sehr unterschiedliche Argumente ins Treffen geführt. Beispielhaft sollen dies zwei Zitate zur Sprachwahl an der Universität Innsbruck zeigen, die vom Ende des 18. Jahrhunderts, also aus einem für die Klärung der Sprachenfrage verhältnismäßig späten Zeitraum stammen, und die auf die z. T. fehlenden deutschen Sprachkompetenzen der in Innsbruck zahlreichen „welschen“ Studierenden Bezug nehmen:³

Da die *Sprache*, worinn die Vorlesungen gehalten werden, *nicht das wesentliche der Wissenschaften*, und des Unterrichts in der Arzneikunde ist; so können sie in teutscher, oder lateinischer Sprache, je nachdem es die *Lage, Gangbarkeit, oder Unkunde der teutschen Sprache*, oder andere Umstände erfordern, gehalten werden. (Schreiben Gubernium an den Studienkonsess v. 19. Juni 1792; UAI Rektorat 1728–1792; unveröff.; Hervorh. M. D.)

Der Sprache wird hier explizit keine Bedeutung für den Grad der Wissenschaftlichkeit des Inhalts beigemessen – geforscht und gelehrt kann prinzipiell in Deutsch oder Latein werden, allerdings sind es die „anderen Umstände“, nicht zuletzt die Sprachbeherrschung der Studierenden, die eine bestimmte Sprachwahl nahelegen. Es ist demnach die Verständlichkeit, der sich die Sprachwahl unterzuordnen hat. Mit umgekehrten Vorzeichen wird im zweiten Zitat argumentiert:

Uiberdieß kann der Staat und das Land daraus den Vortheil und Nutzen ziehen, daß die wälschen Unterthanen und Studenten *die in den k.k. Erbländern herrschende deutsche Sprache und Sitte zugleich mit den höhern Wissenschaften erlernen*, und sich unter den Au-

2 Vgl. die Argumentation von D'Alembert, dass die Hinwendung zur Nationalsprache von Provinzialität bzw. Angst vor internationalem Wettbewerb zeuge und überdies der dann nötige Spracherwerb eine große Verschwendung wissenschaftlicher Arbeitszeit darstelle:

Für den Vorteil, vom eigenen Volk verstanden und bewundert zu werden, also aus Eitelkeit, schreiben die Wissenschaftler jetzt in ihrer eigenen Muttersprache und haben die schöne Universalität der Sprache Latein aufgegeben. Nur um den Beifall der Menge zu haben, haben sie sich damit dem kritischen Blick der Besten des Faches entzogen. Diesem Vorbild sind auch Wissenschaftler anderer Nationen gefolgt. Wenn die Entwicklung so weitergeht, muss ein Wissenschaftler bald sieben oder acht verschiedene Sprachen lernen, wenn er über den Stand der Forschung informiert sein möchte. Das verzehrt aber seine ganze Lebenszeit, er wird sterben, bevor er inhaltlich etwas gelernt hat.

Aus: D'Alemberts Vorrede zur *Encyclopédie* ([1763] 1894: 114; zit. nach Trabandt 2005: 203–204).

3 Für die Hinweise auf die beiden Quellen wie für weitere Gespräche zu ihren Hintergründen danke ich Margret Friedrich, die sie im Universitätsarchiv Innsbruck (UAI) aufgefunden hat. Die Frage der Unterrichtssprache an der Universität Innsbruck wird von ihr im Band I der für 2019 geplanten Universitätsgeschichte im Kapitel „Konsolidierung, Kritik und Krisen. Die Universität Innsbruck 1730–1826“ thematisiert werden.

gen der hohen Landesstelle zu ächten Bürgern, treuen Unterthanen, gottesfürchtigen Christen und tauglichen Beamten bilden. (Schreiben Joseph Stadlers an das Gubernium v. 17. Juni 1797 (Konzept); UAI Rektorat 1797–1800, Umschlag 1796/97; unveröff.; Hervorh. M. D.)

In der heutigen Terminologie würde dies als CLIL-Ansatz bezeichnet (= Content and Language Integrated Learning): Deutsch wird in der Lehre verwendet, damit die Sprache „nebenbei“ auch gelernt bzw. die sprachliche Kompetenz der Studierenden erhöht wird. Im Zitat wird nicht nur die Sprache, sondern auch die „Sitte“ erwähnt, und beides klar auf den (Gesamt-)Staat, d. h. das Land Tirol als Verwaltungseinheit bezogen. Über den Spracherwerb würden die Studierenden zugleich staats- und kirchenkonform „geformt“ – ein wichtiges Ziel der Landesuniversitäten (vgl. Schiewe 1996).

Zu diesen Zielsetzungen passt, dass die Universitäten im 17. und 18. Jahrhundert sehr stark regional geprägt waren: Beispielsweise kamen an der Universität Salzburg Ende des 17. Jahrhunderts 30 % der Studierenden aus dem Fürsterzbistum Salzburg, 20 % aus den Habsburgischen Ländern und 27 % aus Bayern (vgl. Wagner 1972: 70–71). An der wesentlich älteren und größeren Universität Wien stammten zu Beginn des 18. Jahrhunderts sogar 50 % der Studierenden aus Wien (vgl. Maisel 2015). Die Regionalisierung der Universitäten war ein Prozess, der 1520 mit der Reformation begonnen hatte und sich im 17. und 18. Jahrhundert intensivierte. Neben dem Wunsch nach einer „konfessionellen Konformität“ der Studierenden und damit der künftigen Bildungs- und Verwaltungselite waren hier ökonomische wie politische Überlegungen ausschlaggebend:

Das Geld für ein Studium sollte in der Heimat, und nicht in der Fremde ausgegeben werden. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Studium im Ausland durch Verbote weitgehend eingeschränkt. Zu dieser Zeit fürchtete die Obrigkeit, dass die Jugend des Landes mit den „subversiven“ Ideen des Liberalismus und Nationalismus infiziert werden könnte. (Maisel 2015: o. S.)

Sowohl in Wien als auch in Salzburg dominierten also Studierende aus dem deutschen Sprachraum, genauer aus dem mittel- und südmittelbairischen Dialektraum.

Nicht nur aufgrund der regionalen Prägung, auch insgesamt ist davon auszugehen, dass im 17. Jahrhundert noch keine mündliche oder schriftliche Standardsprache in einem den gesamten deutschen Sprachraum umfassenden Sinn an den Universitäten gepflegt wurde, schon allein, da der Prozess der Vereinheitlichung der Schriftsprache erst in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts zu einem Abschluss kommt und sich die süddeutschen Gebiete unter Berücksichtigung von Gottscheds Leitlinien der hochdeutschen Schriftsprache anschließen (Wiesinger 2003: 2987–2989). Die historische Entwicklung einer Standardspra-

che wird verbunden mit der Industriellen Revolution (Elspaß 2005; Vandebussche 2007: 33) und der Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht (Schmidlin 2011: 31) bzw. der damit einhergehenden Prägung durch Schulbücher. Die sich etablierende Ideologie des „Standardismus“ beschreibt Vandebussche (2007) als geprägt von „Standardisierern“, die den Sprachgebrauch der Bildungselite als sozial und moralisch „vorbildlich“ markierten:

Many of the standardizers [...] presented their standard as a token of being educated, of a schooled identity, and as a badge of clear social and moral superiority over the users of non-standard varieties, and they went to great lengths to convince the language community of these inherent qualities. (Vandebussche 2007: 32)

Für die mündliche Sprachverwendung verläuft der Prozess der Standardisierung noch wesentlich zögerlicher. Mattheier (2000: 1956) weist zwar für das 18. und 19. Jahrhundert auf das Entstehen von Kodizes für die Bühnenaussprache hin, in der „schon früh ‚Lautreinheit‘, d. h. Regionalismenfreiheit“ gefordert wurde, er hält aber fest: „Zeitgenössische Äußerungen deuten auch noch im gesamten 19. Jh. darauf hin, daß es praktisch keine dialektfreie Aussprache gab [...]“. ⁴ Letztlich haben erst im 20. Jahrhundert die audiovisuellen Massenmedien Radio und Fernsehen zu einer stärkeren Verbreitung einer standardisierten Lautung beigetragen.

Insgesamt muss man sich also vor Augen halten, dass der universitäre Sprachgebrauch in der Landessprache⁵ v. a. auch im Mündlichen nicht von Anfang an als Gebrauch einer Standardsprache zu sehen war. Diese Tatsache war allerdings weder ein Hindernis für die Wissenschaftlichkeit der Inhalte noch für die Verständlichkeit ihrer Präsentation. Trotzdem ging der Standardisierungsprozess, der über Schulpflicht und Medien durchgesetzt wurde, stark von Sprachgesellschaften und Universitäten aus.

4 Auch Grebe (1968: 30–31) verweist darauf, dass Schriftsprache und gesprochene Sprache bis weit ins 19. Jahrhundert divergierten und Adelung beispielsweise die Orientierung für eine vorbildliche gesprochene Sprache an der geschriebenen Sprache der Bildungselite festmacht. Für die bayerische Sprachgeschichte schlägt Reiffenstein (2003: 2944) eine Periodisierung bis 1950 vor, wobei er 1750–1950 für das Mündliche noch von einer starken dialektalen Prägung der Hochsprache ausgeht.

5 Es ist schwierig, hier eine geeignete Bezeichnung zu wählen, zumal die Situation in den einzelnen Staaten sehr unterschiedlich war. Im Habsburgerreich etwa war Deutsch als Sprache des Herrscherhauses übergreifende Verwaltungs- bzw. Amts- und gleichzeitig eben auch Herrschaftssprache und wurde daher gegenüber den Volkssprachen in den einzelnen (Kron-)Ländern bevorzugt.

3 Aktuelle Sprach- und Varietätenwahl

3.1 Sprachgebrauch im Deutschen

3.1.1 Universitärer Sprachgebrauch ist Standardsprache – Standardsprache ist universitärer Sprachgebrauch

Aktuell wird die Gleichung, standardnahes (mündliches) Sprachverhalten sei der (mündliche) Sprachgebrauch an der Universität, als ganz selbstverständlich angesehen:

Heute ist nicht nur das ehemals kaum erreichbar scheinende Ziel einer einheitlichen deutschen Hochsprache erreicht, sondern eine bestimmte sprachliche Norm, die auf der akademisch-humanistisch-bürgerlichen Tradition des 19. Jahrhunderts basiert, ist als „ideale Norm“ gefestigt. (Steger 1968: 47)⁶

Auch in gegenwärtigen Definitionen der Standardsprache wird diese Varietät mit Bildung und sozialem Führungsanspruch gleichgesetzt. Es wird immer wieder implizit oder explizit festgehalten, dass der universitäre Sprachgebrauch ein prototypisches Vorkommen des Standards darstellt. So halten beispielsweise Ammon et al. (2004) im *Variantenwörterbuch* fest:

Die Standardsprache ist in Österreich die Sprache der Schriftlichkeit und jener mündlichen Sprechakte, die als öffentlich und/oder formell gelten, wie Ansprachen, Predigten, Vorlesungen, Nachrichten und Kommentare. (Ammon et al. 2004: XXXVI)

In Deutschland ist die Standardsprache allgemein die normale Form öffentlicher Rede und schriftlicher Texte, zumindest der Sach- und Fachtexte. (Ammon et al. 2004: XLIV)

Ammon et al. nennen ebenso für die Schweiz explizit „die Vorlesung an der Universität“ als ein Beispiel für die Verwendung gesprochener Standardsprache (Ammon et al. 2004: XL).

Barbour & Stevenson (1998: 145) definieren Standarddeutsch als „[...] jene Art von Deutsch, die man traditionell sowohl mündlich als auch schriftlich an Schulen erwartet und weiterentwickelt [...]“, womit zumindest die Erwartungshaltung auch an den Universitäten vorausgesetzt werden kann.

Und auch im Wörterbuch der Sprachwissenschaft von Bußmann heißt es unter dem Eintrag „Standardsprache“:

⁶ Steger legt sich hier nicht fest, ob sich diese Norm nur im Schriftlichen oder aber auch im Mündlichen zeigt.

Entsprechend ihrer Funktion als öffentliches Verständigungsmittel unterliegt sie (besonders in den Bereichen Grammatik, Aussprache und Rechtschreibung) weit gehender Normierung, die über öffentliche Medien und Institutionen, vor allem aber durch das Bildungssystem kontrolliert und vermittelt werden. Die Beherrschung der S. gilt als Ziel aller sprachdidaktischen Bemühungen. (Bußmann ³2002: 648)

Daneš schließlich ist der Meinung, die Herausbildung der Standardsprache würde zwei funktionale Momente bzw. Hauptmotive aufweisen: „(1) ein Instrument für die gesamtgesellschaftliche (überregionale) Kommunikation, (2) ein Kommunikationsmittel für höhere kulturelle und Zivilisationsbedürfnisse.“ (Daneš 2008: 2197) Beide Motive gelten in hohem Maß für die Kommunikationsbedürfnisse der Universität.

Einen der wenigen etwas präziseren und dabei auch einschränkenden Hinweise findet man bei Auer, der festhält, dass Orthoepie nur noch für NachrichtensprecherInnen sinnvoll und prestigevoll sei, nicht mehr jedoch „für Politiker, Journalisten oder *Universitätsprofessoren* [oder] für Schauspieler“ (Auer 1997: 136; Hervorh. M. D.).

Wenn Standardsprache exemplarisch über den universitären Sprachgebrauch definiert wird, verbietet sich gleichsam die Frage, ob es denn Varietäten jenseits des Standards an der Universität gibt. Vielleicht rührt es daher, dass Varietäten an der Universität – seien sie schicht- oder regionalspezifisch – bislang kaum untersucht wurden. Der Fokus der Analyse universitärer Sprachverwendung lag und liegt auf der fachspezifischen Sprachverwendung (und hier wiederum auf der Fach- und Wissenschaftssprache, nicht auf der universitären Verwaltungssprache). Dass das fachspezifische Sprechen im Rahmen der Standardsprache erfolgt, wurde gleichsam als „gesetzt“ angenommen. Dies hat durchaus nachvollziehbare Gründe:

- *Schichtspezifische*: die an der Universität Lehrenden gehörten bzw. gehören tendenziell eher der Mittel- und Oberschicht an, die Studierenden rekrutierten sich bis in die 1970er Jahre hinein ebenfalls überwiegend aus dieser Schicht und bilden als künftige AkademikerInnen zumindest in Hinkunft die „gesellschaftliche Elite“; die Legitimierung der Sprachverwendung als „gehoben“ war daher über Bildung wie über Schicht gegeben.
- *Regionale*: Universitäten verstehen sich als überregional und international agierend und räumen daher einer regionalen Sprachverwendung von ihrem Selbstverständnis her keinen Platz ein.
- *Fachsprachliche*: Fach- und Wissenschaftssprachen gelten im Allgemeinen als zwar fachspezifisch aber nicht räumlich differenziert und mithin als für den gesamten jeweiligen Sprachraum homogen.

Unter variationslinguistischer Perspektive zeigt sich hier allerdings ein seltsames Changieren: Auf der einen Seite wird die Standardsprache an der Univer-

sität verortet, auf der anderen Seite wird die Fach- und Wissenschaftssprache von ihr geschieden (vgl. z. B. Eichinger 2016: 7). Dies weist zum einen auf die enge Verbindung der Standardsprache mit den Universitäten und den gelehrten Gesellschaften hin, ebenso auf die Verortung standardsprachlichen Sprechens durch Gelehrte bzw. Gebildete. Auf der anderen Seite verweist es aber auch auf eine unklare Rolle der Domänenspezifik in Relation zur Standardsprachlichkeit – dort, wo Standardsprache den Domänen inhärent ist, gilt sie offenbar als *default*-Fall und als Basis, auf der weitere Merkmale der Domänenspezifik aufsatteln – beispielsweise in der Verwaltungssprache, der schulischen Bildungssprache wie in vielen anderen Institutionen, die die jeweiligen Fachsprachen auf einer standardsprachlichen Basis aufbauen.⁷

3.1.2 Variation im Standard und jenseits davon

Nimmt man „die Universität“ nicht als abstrakte, von ihrer unmittelbaren Umgebung losgelöste Institution an, sondern geht man davon aus, dass an den Universitäten der Sprachgebrauch ebenso variiert und situativ ausgehandelt wird wie an Schulen (vgl. z. B. Hochholzer 2004; Knöbl 2012) und dass auch Medientexte bzw. mündliche Medienformate nicht homogen sind, so ist ein genauerer Blick möglich bzw. Differenzierung nötig, ob die an den Universitäten anzutreffende Variation innerhalb des Standards stattfindet⁸ oder über ihn hinausführt.

Um dies klarer zu fassen, ist die intensive Diskussion der beiden letzten Jahrzehnte um Existenz und Definition einer Standardsprache, den Prozess der Standardisierung bzw. Standardismus in Bezug auf das Deutsche einzubeziehen, der sich auf den Sprachgebrauch, die Normierung wie auch auf Perzeption und Attitüden bezog und nach wie vor noch nicht zu einem befriedigenden oder auch nur annähernd konsensuellen Ergebnis geführt hat. Zentral diskutiert werden die vier folgenden Themenbereiche:⁹

1. Der Prozess der Standardisierung des Deutschen im Vergleich zu anderen germanischen Sprachen (vgl. z. B. Fandrych & Salverda 2007) – verbunden mit der Diskussion um Existenz und Notwendigkeit der Definition einer ge-

7 Anderes galt bzw. gilt z. T. immer noch für die regionalspezifischen Ausprägungen der Fachsprachen von Handwerkern oder Facharbeitern.

8 Die teilweise Hervorhebung des Diskurstyps Vorlesung bei den Definitionen der Standardsprache weist bereits in diese Richtung.

9 In allen drei Themenbereichen haben die Jahrestagungen des IDS sowie diverse Publikationen aus dem Umfeld des IDS wichtige Beiträge zur Diskussion geleistet.

- sprochenen Standardsprache (vgl. symptomatisch Stickel 1997, Eichinger & Kallmeyer 2005 oder die Diskussion in Hagemann, Klein & Staffeldt 2013);
2. die Diskussion um regionale oder nationale Standardvarietäten in Relation zu einem gesamtdeutschen Standard (vgl. z. B. Schmidlin 2011, Herrgen 2015);
 3. die Projekte zur Aussprachevariation (Kleiner 2014), zum Wortschatz (Ammon, Bickel & Lenz 2016) zur Grammatik (Dürscheid & Elspaß 2015), oder übergreifende Darstellungen (Möller & Elspaß 2015);
 4. Spracheinstellungsforschung, die sich u. a. auf regionale bzw. nationale Variation bezieht (u. a. Gärtig, Plewnia & Rothe 2010; Kaiser 2006; Eichinger et al. 2012), dabei jedoch selten institutionelle oder situationale Differenzierungen berücksichtigt (vgl. aber z. B. Ransmayr 2006; de Cillia & Ransmayr 2015).

Auf der Basis einer exemplarischen Analyse von drei schriftlichen Fachtexten hat etwa Eichinger (2005) die Spannbreite fachlichen Formulierens gezeigt, die er v. a. anhand syntaktischer Komplexität und präferierter Wortbildungsmittel differenziert. Nachdem Eichinger einem dieser Texte einen eher journalistischen Stil und „Taktiken struktureller Mündlichkeit“ zuordnet und insgesamt eine Verortung in unterschiedlichen „wissenschaftlichen Milieus“ sieht, resümiert er:

Wie man im Vergleich der gewählten Texte [...] sehen kann, ist die Frage durchaus diskutabel, bis wohin wir einen mit solchen Signalen und den entsprechenden sprachlichen Mitteln gestalteten Text noch als adäquaten Repräsentanten fachlicher Schriftlichkeit ansehen. (Eichinger 2005: 379)

Jenseits morpho-syntaktischer, textlinguistischer und stilistischer Differenzen sowie des von Eichinger auch angesprochenen „sozialsymbolische[n] Anspruch[s]“ (Eichinger 2005: 380) ist allerdings auch die Frage nach einer regionalen Differenz in den Standardsprachen zu beantworten, die sich auch in wissenschaftlichen Texten nicht leugnen lässt – sie ist in der juristischen Terminologie, der Verwaltungssprache (die u. a. auch das Bildungswesen und nicht zuletzt auch die Universitäten selbst betrifft; vgl. Wissik 2015), aber auch in der allgemeinen Wissenschaftssprache (Ehlich 1999) und der Allgemeinsprache zu finden und weist Texte bzw. ihre VerfasserInnen bestimmten Regionen und/oder Nationen zu.

Der folgende Abstract, der 2008 in der Fachzeitschrift *Chemistry* erschienen ist,¹⁰ bricht mit dieser Erwartung doppelt, indem er auf den Dialekt zurück-

¹⁰ Ein zweiter Abstract war, wie auch der Text des Artikels, auf Englisch.

greift, der im Allgemeinen (außer neueren Tendenzen privater Kommunikation in den Neuen Medien) nicht verschriftlicht und v. a. nicht in den Wissenschaften eingesetzt wird. Er soll daher näher betrachtet werden.

Mia hamma des N,N-Dimethylaminobrobilsilan ausm (MeO)₃Si(CH₂)₃NMe₂ und am Lizi-
umaluminiumhidrid gmachd. Wenn ma des im fesdn Zuaschdand ois oanzeine Gris-dalle
durchleichd (OGD), kimds auf, das do Ringal vo jäweis fimb Adome drinna hand, bei
dene wo de Siliziumadome und de Schdigschdoffadome grad 2.712(2) Å ausananda hand.
Ois a Gas, eleggdrona-gschdraad (GES), IR schbeggdros-gobbisch undasuachd un ab-initio
un Dichtefunktional-massig berächned, kimmd gee aussa, das do guadding drei andasch-
de Konformera, ois wia des oane mid de Ringal a no drinna hand. Am IR kend mas des-
wengn scho, das do de Ringal drinn hand, wei de symmädrischen und de ned-symmädri-
schen Si-H Schdreggschwingunga um 200 Weinzoin ausanandagengand. Vo dem hea
muas des a so sei, das do no a Schdiggschdoff an des Silizium hikoordiniad. Do is hoid
naa des Wassaschdoffadom auf da drendan Seidn vom Schdiggschdoffadom nimma so
fest hibundn an des Siliziumadom herend. [...] (Hagemann et al. 2008)

Die Autoren haben hier Fachtermini beibehalten, jedoch in der Schreibung der Lautung des Oberbairischen angepasst, was einerseits z. B. die Abbildung der Lenisierung von Fortisplosiven betrifft (Dimethylaminopropylsilan > Dimethylaminobrobilsilan; Kristalle > Gris-dalle) oder die L-Vokalisierung (einzelne > oanzeine), andererseits aber auch in der Standardsprache regelmäßige Laut-Schrift-Relationen wie die Aussprache der Digraphen <st> oder <sp> im Anlaut verdeutlicht (Streckschwingungen > Schdreggschwingunga; spektroskopisch > schbeggdros-gobbisch). Darüber hinaus finden sich jedoch auch typische regio- und dialektale Lexeme und festgefügte syntaktischen Wendungen wie „hand“ (sind), „drendan“ (drüberen) und „herend“ (herüben), „Vo dem hea“ (daher), „bei dene wo“ (bei welchen). Für LeserInnen aus dem norddeutschen Raum wird der Abstract unter Umständen schwer verständlich sein – wie auch in anderen Kontexten hat Dialekt eine geringere kommunikative Reichweite. Andererseits verdeutlicht der Text aber auch, dass es nicht per se unmöglich ist, im Dialekt/Regiolekt wissenschaftliche Inhalte zu formulieren, wenn man die entsprechenden Fachtermini verwendet, für die es freilich nur eine lautliche Integration in den Dialekt gibt.

3.1.3 Lernervarietäten – Studierende mit anderen Erstsprachen, Studierende als (Schreib-)NovizInnen

Neben einer arealen Variation kann Variation zu einem angestrebten bzw. konventionellen Fachsprachegebrauch/einer angemessenen Fachkommunikation auch durch eine (noch) nicht voll ausgebaute Sprachkompetenz entstehen. Dies können ForscherInnen und/oder Studierende mit anderen Erstsprachen

als Deutsch sein, die entweder über ein bestimmtes Fachwissen verfügen und fachliche Textkonventionen in anderen Sprachen beherrschen und sie neu auf das Deutsche übertragen müssen, oder aber Studierende, bei denen sprachliche und fachliche Kompetenz gleichermaßen aufgebaut werden müssen. Die kontrastive Analyse von Fachsprachen – v. a. Fachterminologie und Fachtextsorten – hat eine lange Tradition im Rahmen der Übersetzungswissenschaften (vgl. z. B. Wissik 2014) und v. a. auch der Hochschuldidaktik im Hinblick auf Deutsch als Fremdsprache bzw. als „fremde“ Wissenschaftssprache. Es ist erfreulich, dass gerade in diesem Bereich in den letzten Jahren vermehrt auch Arbeiten zur gesprochenen Wissenschaftssprache erschienen sind. Sie betreffen u. a. Referat, Prüfungsgespräch oder Sprechstundengespräch¹¹ (vgl. z. B. Munsberg 1994; Guckelsberger 2005; Ehlich & Heller 2006; Fandrych, Meißner & Slavcheva 2014; Fandrych in diesem Band). Die Universitäten bieten in ihren Sprachzentren neben anderen studienrelevanten Sprachen auch Kurse für Deutsch als Wissenschaftssprache an, um den studienvorbereitenden und -begleitenden Spracherwerb v. a. im Bereich des wissenschaftlichen Schreibens zu ermöglichen.

Studierende mit Deutsch als Erstsprache wurden insgesamt erst spät als Schreibnovizen wahrgenommen und mit dem Entstehen der Schreibzentren an den Universitäten hochschuldidaktisch unterstützt (Ehlich & Steets 2003). In diesem Kontext wurde die Analyse ihrer sich im Studienverlauf verändernden Schreibprozesse und -produkte Gegenstand der Forschung (vgl. z. B. Gruber 2006; Steinhoff 2007; Doleschal 2007; Pohl 2009; Göpferich 2015).¹²

3.2 Sprachwahl jenseits des Deutschen: Englisch und andere Sprachen als Wissenschaftssprachen an der Universität

Die Diskussion um die Rolle des Englischen als *lingua franca* in Forschung und Lehre nimmt – v. a. seit auch die Geisteswissenschaften selbst hier unter Druck geraten sind – breiten Raum ein. Die Tatsache, dass Englisch als Publikations-

¹¹ Die gesprochene Wissenschaftssprache ist nicht homogen und keineswegs einfach zu beurteilen, zumal es je nach Textsorte/Diskurstyp unterschiedliche Grade der Vorbereitetheit gibt, die entsprechend auch unterschiedlich nahe an der konzeptionellen Schriftlichkeit sind. Vgl. die Unterscheidung im GeWiss-Korpus nach dem „Grad der Mündlichkeit“ (es werden unterschieden und treten auch in dieser Reihenfolgehäufigkeit auf: „frei gesprochen“, „zum Teil abgelesen“, „vollständig abgelesen“ und „scheint vorformuliert und auswendig gelernt zu sein“ (vgl. Sieradz 2013: 7), die auch für die Differenzierung des Diskurstyps Vorlesung im Hinblick auf die Standardsprachlichkeit relevant sein könnte.

¹² Dazu, dass es auch jenseits der fachspezifischen textuellen Ebene selbstverständlich auch Zweifelsfälle und Fehler in Texten von Studierenden gibt vgl. z. B. Haas (1996).

sprache im Lauf des 20. Jahrhunderts stark zugenommen hat, ist unwidersprochen. Der Prozess hat bereits nach dem Ersten Weltkrieg eingesetzt (vgl. Ammon 2005) und zunächst v. a. die Naturwissenschaften erfasst, wo Englisch heute die nahezu einzige Sprache für Publikationen und den internationalen Austausch darstellt – eine Entwicklung, die hier nahezu abgeschlossen und für den Moment nicht reversibel scheint, so dass sie auch kaum diskutiert wird. In den Geisteswissenschaften (v. a. in den Philologien), aber auch in den Rechtswissenschaften sowie in anderen Disziplinen wie der Archäologie ist hingegen noch eine deutlich stärkere Sprachenvielfalt und auch noch ein bewussteres Festhalten an den Nationalsprachen festzustellen (Ehlich 2006; Motz 2005; Pörksen 2005; Szurawitzki et al. 2015). Als Argumente werden u. a. der Zusammenhang von Sprache und Denken bzw. Wissenschaftstraditionen und Terminologien bzw. Begrifflichkeiten angeführt (u. a. Kocka 2005), darüber hinaus der Verlust einer wesentlichen Erneuerungsquelle für die Nationalsprachen (vgl. Linn & Oaks 2007: 83 für das Norwegische) und der Nachteil der NichtmuttersprachlerInnen des Englischen im gesamten Wissenschaftsbetrieb, u. a. bei Publikationen und Drittmittelanträgen.

In Folge der angestrebten Internationalisierung der Universitäten und des Rückgangs von Sprachenkenntnissen von ausländischen Studierenden bzw. zur Förderung von Sprachenkenntnissen deutschsprachiger Studierender werden zunehmend englischsprachige Lehrveranstaltungen angeboten, die Überlegungen im Hinblick auf die Verbindung der Vermittlung von Sprache und Fachwissen (CLIL = Content and Language Integrated Learning) evozieren (vgl. z. B. Bradford 2016). Vor allem auf Master- und PhD-Niveau werden vermehrt rein englischsprachige Studiengänge eingerichtet, deren Funktion und Rolle jedoch ebenfalls diskutiert werden (vgl. z. B. Motz 2005).

Anders gelagert sind die Diskussionen an explizit mehrsprachigen Universitäten wie z. B. der Universitäten Bozen, Fribourg oder Luxemburg, die die Umgebungssprachen einbeziehen. Ihre Angebote in zwei bzw. drei Sprachen sind komplex gestaltet und sprechen internationale Studierende wie auch Studierende vor Ort an, die entsprechende Eingangsvoraussetzungen in den jeweiligen Sprachen mitbringen müssen (Veronesi 2009; Veronesi et al. 2013; Hu 2018).

Weitgehend unbemerkt hingegen sind bislang die an die Universitäten mitgebrachten Sprachen, über die Studierende, Lehrende oder auch VerwaltungsmitarbeiterInnen an der Universität durch mehrsprachiges Aufwachsen, Migration (lange) vor Studien- bzw. Tätigkeitsbeginn oder aber zwecks Studium/Tätigkeit an der jeweiligen Universität verfügen. Diese Sprachkompetenzen werden in der Regel nicht erhoben oder dokumentiert und stellen eine unbeachtete Ressource dar, auf die die Universitäten jedoch stillschweigend zurückgreifen können und von der sie profitieren – durch mehrsprachiges Agieren in der Verwaltung, durch Heranziehen von Quellen und Fachtexten in unterschiedlichen

Sprachen oder durch Kooperationen und Publikationen in anderen Sprachen als Englisch und Deutsch. Vergleicht man die Situation an den Universitäten mit dem Bewusstsein, das in den letzten Jahrzehnten in den Schulen entstanden ist und in der Forschung auch forciert und dokumentiert wurde (vgl. Gogolin 1994 und die Vielzahl an aktuellen Publikationen zur Rolle der Erstsprachen für den weiteren Sprach- und v. a. für den Wissenserwerb), so fällt auf, dass an den Universitäten im Hinblick auf das Deutsche nicht ein „monolingualer Habitus“ im Sinne von Gogolin (1994) herrscht, sondern ein „monolingualer Habitus plus Englisch“ (vgl. Dannerer & Mauser 2016).¹³ Das Bewusstsein für Notwendigkeit oder Sinnhaftigkeit eines Ausbaus der Bildungs- bzw. Wissenschaftssprache in der jeweiligen Erstsprache scheint weitgehend zu fehlen (vgl. Dannerer 2017). Dafür kann man mehrere Gründe ins Treffen führen: Entweder gehen die Universitäten davon aus, dass die Studierenden mit ihren Erstsprachenkenntnissen automatisch auch über Kenntnisse in der jeweiligen Fachsprache verfügen (das würde nur für Austauschstudierende zutreffen oder für Studierende, die zunächst das Studium in ihrer Erstsprache begonnen haben) oder es wird anderen Sprachen als Deutsch und Englisch ohnehin keinerlei Bedeutung beigemessen oder drittens, die Universitäten sehen darin für sich (fachlich) keinen Gewinn und erachten es viertens unabhängig von volkswirtschaftlichen Überlegungen nicht als ihre Aufgabe, hier Angebote zu machen (vgl. Dannerer 2017).¹⁴

4 Attitüden zur Sprachen- und Varietätenverwendung an der Universität – ein Beispiel

Um zu belegen, ob tatsächlich Standardsprache und Universität so eng verbunden sind, wie dies die variationslinguistischen Definitionen suggerieren, und um Einstellungen zur Varietätenwahl aber auch zur Sprachwahl an der Universität zu belegen, sollen im Folgenden noch Ergebnisse eines Forschungs-

¹³ Zu Einstellungen zur Mehrsprachigkeit in verschiedenen Studienrichtungen vgl. z. B. Dengscherz 2015; Ehlich & Heller 2006; Mathé 2009. Die mit der Mehrsprachigkeit im Fach verbundenen Fragen stellen sich in vielen Ländern und werden je nach dominanter Umgebungssprache, sprachlicher Diversität und sprachenpolitischen Konzepten unterschiedlich gelöst (z. B. Biber 2006; Pauwels 2014; Stroud & Kerfoot 2013; van der Walt 2010; Veronesi 2009).

¹⁴ Bewusst sind den Universitäten hingegen die Defizite im Deutschen bzw. die Notwendigkeit, sprachliche Eingangsvoraussetzungen zu definieren. Dass diese Definitionen häufig nicht mit den tatsächlichen sprachlichen Anforderungen zu Beginn eines Studiums übereinstimmen, hat u. a. Dirim (2013) thematisiert.

projekts dargestellt werden, das sich exemplarisch mit der Situation an der Universität Salzburg auseinandersetzt.

Das Projekt *VAMUS (Verknüpfte Analyse von Mehrsprachigkeiten am Beispiel der Universität Salzburg)*¹⁵ untersucht Sprachgebrauch und Spracheinstellungen im Hinblick auf das Deutsche und seine Varietäten, Englisch und andere Sprachen, v. a. typische Migrationssprachen. In einem Mixed-Methods Ansatz werden Fragebögen und Interviews (mit Lehrenden Studierenden und VerwaltungsmitarbeiterInnen) mit Aufzeichnungen in Lehrveranstaltungen bzw. Kommunikation mit und in der Verwaltung erhoben und ausgewertet.¹⁶ Mit 18.000 Studierenden handelt es sich um eine Universität mittlerer Größe, die Lage direkt an der Grenze zu Deutschland und verschiedene bildungspolitische Rahmenbedingungen bedingen einen relativ hohen Anteil an Studierenden, die nicht aus Österreich kommen (29 %), allerdings sind nur ca. 7 % der Studierenden aus dem nichtdeutschsprachigen Ausland. Statistiken über die Erstsprachen von Studierenden und MitarbeiterInnen gibt es nicht.

In den Fragebögen wird deutlich, dass die Dialektkompetenz als sehr hoch angegeben wird. Berücksichtigt man nur ProbandInnen mit Deutsch als Erstsprache, so verwenden 75 % der Studierenden (n = 577) und 66 % der Lehrenden (n = 156) (auch) Dialekt in der Familie.¹⁷ Bei der Verwendung im universitären Kontext zeigen die Befragten (hier nun die jeweilige Gesamtheit der Befragten, die den deutschsprachigen Fragebogen ausgefüllt haben, also auch jene mit anderen Erstsprachen als Deutsch; d. h. n = 640 bzw. n = 173) jedoch für alle drei Varietäten deutliche Unterschiede zwischen den jeweiligen Situationen.¹⁸

Es wird deutlich, dass die Studierenden in jeweils vergleichbaren Kontexten informellere Varietäten bevorzugen (z. B. in der Lehrveranstaltung verwen-

15 Gefördert vom Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank, Projektleitung: Monika Dannerer (Innsbruck) & Peter Mauser (Salzburg); Projektnummer 15.827, Laufzeit 4/2014 bis 3/2018.

16 Das Datenkorpus besteht aus 1.227 Fragebögen und 123 Interviews mit allen drei Gruppen, 19 Interviews mit VertreterInnen des mittleren und höheren Universitätsmanagements (DekanInnen und (Vize-)RektorInnen, wobei für diese Ebene auch die Universitäten Wien, Innsbruck und Bozen einbezogen wurden, sowie 19 Aufnahmen von Lehrveranstaltungen und Interaktionen in und mit der Verwaltung.

17 Zur Auswahl standen „Dialekt“, „Umgangssprache“ und „Standardsprache“, Mehrfachantworten waren möglich. Wenn man überdies bedenkt, dass ein Teil dieser ProbandInnen nicht aus Österreich stammt, stimmt dieser Befund mit Reiffensteins Urteil überein, dass es im Süden des deutschen Sprachgebiets keinen „Dialektverfall“ gäbe, der eine „Dialektrenaissance“ nötig mache (Reiffenstein 1997). Auffallend ist überdies, dass die Lehrenden fast ebenso häufig die Umgangssprache als familiäre Varietät nennen.

18 Für die Unterstützung bei der Datenaufbereitung und -auswertung danke ich Philip C. Vergeiner, für die Diskussion der Interpretation Peter Mauser.

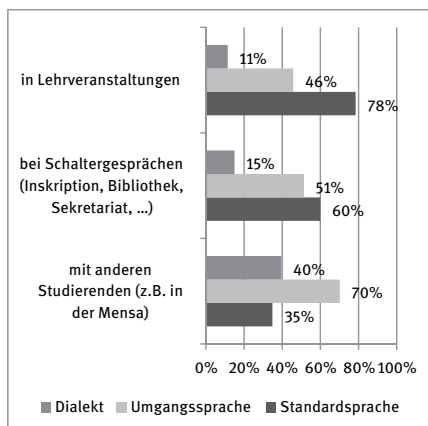


Abb. 7.1: Varietätenverwendung Studierende.

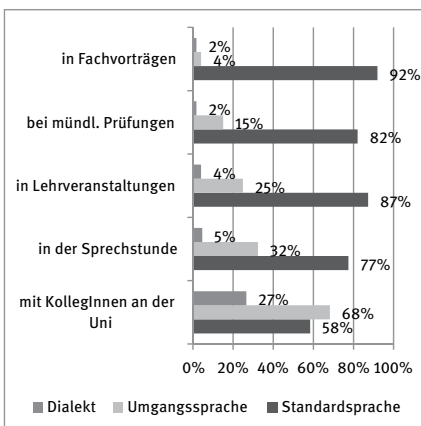


Abb. 7.2: Varietätenverwendung Lehrende.

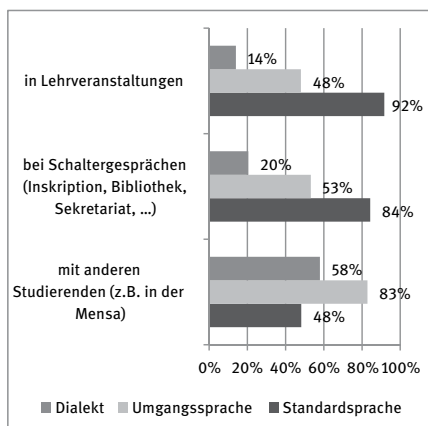


Abb. 7.3: Angemessenheitsurteil Studierende.

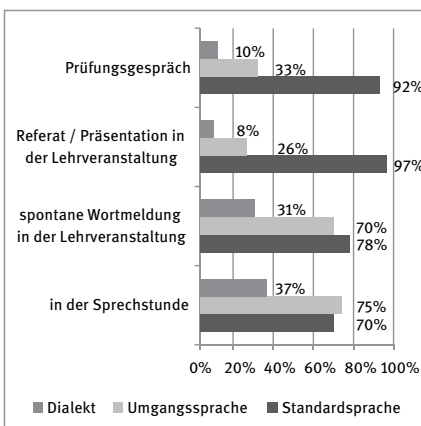


Abb. 7.4: Angemessenheitsurteil Lehrende für studentisches Sprachverhalten.

den 11 % (auch) Dialekt, 46 % (auch) Umgangssprache und 78 % (auch) Standardsprache, während bei den Lehrenden nur 4 % (auch) Dialekt und 25 % (auch) die Umgangssprache, aber 87 % (auch) Standard verwenden).

Sehr ähnlich, aber insgesamt „großzügiger“ fallen die Werte im Hinblick auf die *Angemessenheitsurteile* aus; auch hier werden die Situationen klar differenziert.

Bei den Studierenden (n = 635) fällt auf, dass nur wenige, die Dialekt nicht selbst in der Lehrveranstaltung verwenden, ihn auch als angemessen wahrnehmen, ganz anders sieht das bei den informellen Gesprächen unter Studierenden aus – hier ist viel mehr „angemessen“ als nur das eigene Sprachverhalten.

Die Lehrenden (n = 172) wiederum sind großzügig, was studentisches Sprachverhalten in der Sprechstunde und spontane Wortmeldungen in der Lehrveranstaltung betrifft – Dialekt ist hier für 37 % bzw. 31 % angemessen, Umgangssprache halten sie in diesem Kontext für fast ebenso angemessen wie die Standardsprache. Auch bei Präsentationen und Prüfungsgesprächen ist für ein Viertel bzw. ein Drittel der Lehrenden die Umgangssprache angemessen, der Dialekt allerdings nur noch für 8 % bzw. 10 %.¹⁹

Deutlich wird durch diese Werte, dass die Standardsprache in bestimmten Situationen an der Universität klar dominiert, dass aber bei weitem nicht von einer *ausschließlichen* Verwendung von Standardsprache gesprochen werden kann, und dass sie auch nicht die Varietät ist, die von allen als die einzig angemessene beurteilt wird.

Anhand der leitfadengestützten Interviews können inhaltsanalytisch unterschiedliche Argumentationsstränge für die Varietätenverwendung herausgearbeitet werden.

Die *Studierenden* argumentieren – wie alle Gruppen – mit Verständlichkeit und Angemessenheit, darüber hinaus bemängeln sie aber auch die Unnatürlichkeit des Standards (die Verwendung der Standardsprache wäre wie ein „Rollen spiel“, das ihre eigene Identität untergraben würde), aber sie berichten auch von Diskriminierung untereinander und von vermuteten Nachteilen für DialektsprecherInnen bei der Leistungsbeurteilung (vgl. Dannerer & Mauser 2018).

Die *Lehrenden* nennen neben der Verständlichkeit häufig die Professionalität, zu der die Verwendung von Standardsprache gehöre. Einige von ihnen stellen fest, dass die Standardverwendung ebenso egalisierend (im Sinne einer sprachlichen Aufhebung sozialer Unterschiede) wie snobistisch wirken könnte, und dass sie fallweise mit negativen Attitüden gegenüber DialektsprecherInnen

¹⁹ Es sei hier nur angemerkt, dass sich bei einer Differenzierung nach den Fakultäten (Kultur- und Gesellschaftswissenschaftliche (KGW), Naturwissenschaftliche (NW) und Rechtswissenschaftliche Fakultät (RW) sowie Katholisch-Theologische Fakultät (KT)) in einzelnen (wenn auch nicht in vielen) Bereichen signifikante Unterschiede zeigen: So etwa, dass Studierende der RW auch untereinander hoch signifikant weniger Umgangssprache verwenden als die der KGW und der NW (in beiden Fällen $p = 0,002$). Eine ähnliche Tendenz zeigt sich zwischen RW und NW bei den Urteilen über Umgangssprache in Lehrveranstaltungen ($p = 0,047$) oder in Schaltergesprächen ($p = 0,032$) sowie über Standardsprache in Schaltergesprächen ($p = 0,049$). In allen Fällen sind die RW-Studierenden standardnäher.

Bei den Lehrenden zeigen sich höchst signifikante Unterschiede v. a. zwischen KGW und RW: in der Verwendung von Dialekt mit KollegInnen ($p = 0,002$) oder Standardsprache in der Sprechstunde ($p = 0,006$). Die höchst signifikanten Differenzen der Angemessenheitsurteile für studentisches Sprachverhalten sind ebenfalls zwischen diesen beiden Fakultäten und beziehen sich auf Dialektverwendung in der Sprechstunde ($p = 0,004$) sowie Standardsprache ($p = 0,008$), Umgangssprache ($p = 0,009$) und Dialekt ($p = 0,003$) in Prüfungssituationen.

nen zu kämpfen hätten, selbst wenn sie das nicht wollten. Mehrfach wird betont, dass man aber keinesfalls einen bundesdeutschen Standard implementieren wolle.

Insgesamt tritt das Thema „wessen Standard“ oft auf und scheint durch den häufigen Kontakt zwischen Lehrenden und Studierenden aus Deutschland und Österreich viele zu beschäftigen. Unsicherheiten in der Einstufung, die in den Interviews deutlich werden, machen wie bei den meisten Umfragen zu diesem Thema die Beurteilung der Ergebnisse (aus dem Fragebogen) nicht einfach: Teilweise differenzieren die ProbandInnen auf der Ebene der Standardsprache eine bundesdeutsche und eine österreichische Standardsprache, wie es aus den Interviews dann deutlich wird, wo beispielsweise eine Geisteswissenschaftlerin (projektinterne Sigle: LIH) berichtet, dass ihre aus Deutschland stammende Vorgesetzte österreichische Ausdrücke in Texten korrigiere, was sie „furchtbar“ finde. Bei anderen ProbandInnen wiederum wird deutlich, dass nur die bundesdeutsche Standardvarietät als solche eingestuft wird, die österreichische hingegen als „Umgangssprache“. Die in der Literatur oftmals konstatierte Unsicherheit in der Einschätzung der eigenen Varietät v. a. im Rahmen plurizentrischer bzw. pluriarealer Sprachen, die sich in einer umstrittenen Beurteilung unter LinguistInnen spiegelt, wird in den Daten also deutlich.

Die Einstellungen zum Englischen und zu den „mitgebrachten“ Sprachen seien hier nur kurz zusammengefasst (vgl. dazu ausführlicher Dannerer 2017): Von den Lehrenden wird die Errichtung ganzer Studiengänge in Englisch mit einem Wert von 3,0 weder befürwortet (1 = ja, unbedingt) noch abgelehnt (5 = nein, keineswegs). Etwas positiver stehen sie zu einer Erhöhung der Zahl an englischen Lehrveranstaltungen (Wert 3,3) und v. a. zur vermehrten Einbindung englischer Fachtexte (Wert 3,8). Die Studierenden befürworten etwas stärker die Errichtung von englischsprachigen Studiengängen (Wert 3,5), sind aber etwas weniger offen als die Lehrenden für eine vermehrte Fachlektüre in englischer Sprache (Wert 3,6).

Den mitgebrachten Sprachen hingegen steht man sehr reserviert gegenüber. Studierende mit Deutsch als Zweitsprache, die ihre Schulbildung im deutschsprachigen Raum abgeschlossen haben (im Fragebogen $n = 33$), sehen ihre Erstsprachen nicht berücksichtigt (Wert 1,55; wobei 1 = nein, gar nicht, 5 = ja unbedingt), wünschen sich jedoch „eher keine“ stärkere Berücksichtigung (Wert 2,45).²⁰

²⁰ Die Fragen lauteten hier: „Spielt Ihre Muttersprache/Spielen Ihre Muttersprachen an der Universität Salzburg eine Rolle? Wenn ja, wann/welche?“ bzw. „Sollte(n) Ihre Muttersprache(n) an der Universität eine größere Rolle spielen? Wenn ja, wann/welche?“.

In den Interviews mit den Lehrenden zeigt sich hier kein anderes Bild. Man hat den Eindruck, dass es „zu viele“ Sprachen seien, die man nicht alle berücksichtigen könne, sie werden als „Privatsache“ abgetan oder schlicht als „irrelevant“ dargestellt:

(1) LUC (NW Fakultät) [gesamt: 32:26 min; hier min. 27:44–27:55]²¹

001 LUC: (---) mh obgeshn DAvon dass wir,
 002 (-) holt die (.) die MÖGlichkeit dazu ned hoben
 003 owa ICH,
 004 °hhh WÜSSte nicht?
 005 ähm:: (---) welches zIEl ma damit verFOLgen würden.

Es wird argumentiert, dass man den Studierenden damit keine besseren Arbeitschancen ermöglichen würde, und häufig auch, dass andere Sprachen als Englisch und Deutsch keine Relevanz hätten und nicht auch noch auf hohem Niveau erlernt werden könnten. Weder didaktische Argumente (ein Ausbau der Erstsprachen würde sich auch auf die Zweitsprache Deutsch auswirken oder eine größere Verarbeitungstiefe ermöglichen) noch ökonomische Überlegungen (der Ausbau weiterer Fachsprachen auf einer guten allgemeinsprachlichen Basis, die von den Studierenden mitgebracht wird, ist volkswirtschaftlich sinnvoll) werden hier angestellt.

5 Fazit

Universitäten haben seit ihrem Bestehen eine wichtige Funktion für die Wissensgenerierung und -tradierung ausgeübt und damit gleichzeitig Wesentliches zur sprachlichen Entwicklung beigetragen. Seit langem halten sie daran fest, mehrsprachig zu sein, um damit den internationalen Austausch zu ermöglichen. Diese Mehrsprachigkeit wird an der Universität in bestimmtem Rahmen gefördert (Sprachkurse, Lehrveranstaltungen in unterschiedlichen Sprachen etc.), wobei die Sprachwahl offenbar stark von der Universitätspolitik beeinflusst wird. Vordergründig ist sie auf Nützlichkeit/Zweckmäßigkeit und Verständlichkeit orientiert, ggf. noch auf *employability*. Tatsächlich scheint sie sich auf Deutsch und Englisch zu beschränken und mitgebrachte Sprachen nicht zu berücksichtigen.

²¹ Transkription nach GAT 2 (Selting et al. 2009), die verwendeten Konventionen werden im Anhang dieses Bandes aufgeführt.

Auch wenn zu Beginn der Umstellung auf die Nationalsprachen zumindest im Deutschen noch (lange) nicht auf eine Standardsprache zurückgegriffen werden konnte, vertritt die Universität heute die Auffassung, dass Standardsprache selbstverständlich und ausschließlich verwendet würde/werden müsste, um Fachlichkeit und Verständlichkeit zu sichern. Diese Selbstverständlichkeit in der Annahme spiegelt sich in den linguistischen Definitionen von Standardsprache, die teilweise auch noch monozentrisch vertreten wird. Eine exemplarische Analyse zeigt jedoch, dass Varietäten sehr wohl situativ differenziert eingesetzt werden. Darin eine Tendenz der Destandardisierung zu sehen, würde wohl zu weit gehen, von einer Ausweitung der Domänenspezifik des Non-Standards kann man jedoch möglicherweise sprechen.

Literatur

- Ammon, Ulrich (2005): Welche Rolle spielt Deutsch als Wissenschaftssprache neben Englisch? In Markus Motz (Hrsg.), *Englisch oder Deutsch in Internationalen Studiengängen?*, 67–86. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Ammon, Ulrich, Hans Bickel & Alexandra N. Lenz (Hrsg.) (2016): *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen*. Berlin: de Gruyter.
- Ammon, Ulrich et al. (2004): *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die deutsche Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol*. Berlin: de Gruyter.
- Auer, Peter (1997): Führt Dialektabbau zur Stärkung oder Schwächung der Standardvarietät? Zwei phonologische Fallstudien. In Klaus J. Mattheier & Edgar Radtke (Hrsg.), *Standardisierung und Destandardisierung europäischer Nationalsprachen*, 129–161. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang.
- Barbour, Stephen & Patrick Stevenson (1998): *Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven*. Berlin: de Gruyter.
- Biber, Douglas (2006): *University language. A corpus-based study of spoken and written registers*. Amsterdam u. a.: Benjamins.
- Bradford, Annette (2016): Toward a typology of implementation challenges facing English-medium instruction in higher education. *Journal of Studies in International Education* 20 (4), 339–356.
- Busch, Brigitta (2012): The linguistic repertoire revisited. *Applied Linguistics* 33 (5), 503–523.
- Bußmann, Hadumod (Hrsg.) (2002): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner.
- Cillia, Rudolf de & Jutta Ransmayr (2015): Das österreichische Deutsch und seine Rolle als Unterrichts- und Bildungssprache. In Alexandra N. Lenz, Timo Ahlers & Manfred M. Glauning (Hrsg.), *Dimensionen des Deutschen in Österreich. Variation und Varietäten im sozialen Kontext*, 59–72. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Daneš, František (2008): Herausbildung und Reform von Standardsprachen und Destandardisierung. In Ulrich Ammon, Norbert Dittmar, Klaus J. Mattheier & Peter Trudgill (Hrsg.), *Sociolinguistics. Soziolinguistik. Bd. 3*, 2197–2209. Berlin: de Gruyter.

- Dannerer, Monika (2017): Sprachliche Repertoires an der Universität. Sprachliche Vielfalt und Einstellungen zu Mehrsprachigkeit an der Universität Salzburg. *ÖDaF-Mitteilungen 1/2017*, 63–78.
- Dannerer, Monika & Peter Mauser (2016): Österreichische Universitäten als mehrsprachige Interaktionsräume? Universitäre Sprachenpolitik vor dem Hintergrund des Projektes ‚Verknüpfte Analyse von Mehrsprachigkeiten am Beispiel der Universität Salzburg (VAMUS)‘. In Joanna Jablkowska, Kalina Kupczynska & Stephan Müller (Hrsg.), *Literatur, Sprache und Institution*, 170–183. Wien: Präsenz.
- Dannerer, Monika & Peter Mauser (2018): Mündlichkeit an der Universität – Einstellungen zu Normen und regionaler Standardsprache am Beispiel der Universität Salzburg. In Maximilian Breuer et al. (Hrsg.), *Perzeption und Varietätenerwerb in Österreich*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Dengscherz, Sabine (2015): „Wie könnte dies ein Nachteil sein?“ *ÖDaF-Mitteilungen 1/2015*, 64–81.
- Dirim, İnci (2013): Rassialisierende Diskriminierung? Kritik der Studieneingangsphase an Österreichischen Universitäten. In Paul Mecheril, Oscar Thomas-Olalde, Claus Melter, Susanne Arens & Elisabeth Romaner (Hrsg.), *Migrationsforschung als Kritik? Konturen einer Forschungsperspektive*, 197–212. Wiesbaden: Springer VS.
- Doleschal, Ursula (Hrsg.) (2007): *Wissenschaftliches Schreiben abseits des englischen „Mainstreams“ / Academic writing in languages other than English*. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang.
- Dürscheid, Christa & Stephan Elspaß (2015): Variantengrammatik des Standarddeutschen. In Roland Kehrein, Alfred Lameli & Stefan Rabanus (Hrsg.), *Regionale Variation des Deutschen – Projekte und Perspektiven*, 563–584. Berlin: de Gruyter.
- Ehlich, Konrad (1999): Alltägliche Wissenschaftssprache. *Info DaF 26* (1), 3–24.
- Ehlich, Konrad & Angelika Steets (Hrsg.) (2003): *Wissenschaftlich schreiben – lehren und lernen*. Berlin: de Gruyter.
- Ehlich, Konrad & Dorothee Heller (Hrsg.) (2006): *Die Wissenschaft und ihre Sprachen*. Bern u. a.: Peter Lang.
- Ehlich, Konrad (2006): Mehrsprachigkeit in der Wissenschaftskommunikation – Illusion oder Notwendigkeit? In Konrad Ehlich & Dorothee Heller (Hrsg.), *Die Wissenschaft und ihre Sprachen*, 17–38. Bern u. a.: Peter Lang.
- Eichinger, Ludwig M. (2005): Standardnorm, Sprachkultur und die Veränderung der normativen Erwartungen. In Ludwig M. Eichinger & Werner Kallmeyer (Hrsg.), *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?*, 363–381. Berlin, New York: de Gruyter.
- Eichinger, Ludwig M. (2016): Standarddeutsch – die beste aller möglichen Sprachen. In Marek Konopka & Angelika Wöllstein (Hrsg.), *Grammatische Variation. Empirische Zugänge und theoretische Modellierung*, 3–22. Berlin, New York: de Gruyter.
- Eichinger, Ludwig M. & Werner Kallmeyer (Hrsg.) (2005): *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* Berlin, New York: de Gruyter.
- Eichinger, Ludwig M., Albrecht Plewnia, Dagmar Stahlberg & Christiane Schoel (Hrsg.) (2012): *Sprache und Einstellungen. Spracheinstellungen aus sprachwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Perspektive. Mit einer Sprachstandserhebung zum Deutschen von Gerhard Stickel*. Tübingen: Narr.
- Elspaß, Stephan (2005): Standardisierung des Deutschen: Ansichten aus der neueren Sprachgeschichte ‚von unten‘. In Ludwig M. Eichinger & Werner Kallmeyer (Hrsg.),

- Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?*, 63–99. Berlin, New York: de Gruyter.
- Fandrych, Christian & Reinier Salverda (Hrsg.) (2007): *Standard, Variation und Sprachwandel in germanischen Sprachen | Standard, variation and language change in Germanic languages*. Tübingen: Narr.
- Fandrych, Christian, Cordula Meißner & Adriane Slavheva (Hrsg.) (2014): *Gesprochene Wissenschaftssprache. Korpusmethodische Fragen und empirische Analysen*. Heidelberg: Synchron.
- Gärtig, Anne-Kathrin, Albrecht Plewnia & Astrid Rothe (2010): *Wie Menschen in Deutschland über Sprache denken. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung zu aktuellen Spracheinstellungen*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.
- Gogolin, Ingrid (1994): *Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule*. Münster u. a.: Waxmann.
- Göpferich, Susanne (2015): *Text competence and academic multiliteracy: From text linguistics to literacy development*. Tübingen: Narr.
- Grebe, Paul (1968): Sprachnorm und Sprachwirklichkeit. In Hugo Moser (Hrsg.), *Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik. Jahrbuch 1966/1967*, 28–44. Düsseldorf: Schwann.
- Gruber, Helmut (2006): *Genre, Habitus und wissenschaftliches Schreiben: eine empirische Untersuchung studentischer Texte*. Wien: LIT-Verlag.
- Guckelsberger, Susanne (2005): *Mündliche Referate in universitären Lehrveranstaltungen. Diskursanalytische Untersuchungen im Hinblick auf eine wissenschaftsbezogene Qualifizierung von Studierenden*. München: iudicium.
- Gumperz, John J. (1964): Linguistic and social interaction in two communities. *American Anthropologist* 66 (6/2), 137–153.
- Haas, Walter (1996): Alpträume eines weitherzigen Pedanten. In Ann Peyer (Hrsg.), *Norm, Moral und Didaktik – die Linguistik und ihre Schmuttelkinder: eine Aufforderung zur Diskussion*, 47–60. Tübingen: Niemeyer.
- Hagemann, Michael, Raphael J. F. Berger, Stuart A. Hayes, Hans-Georg Stammer & Norbert W. Mitzel (2008): N,N-Dimethylaminopropylsilane: A case study on the nature of weak intramolecular Si · · · N interactions. *Chemistry – A European Journal* 14 (35), 11027–11038. <http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1002/chem.200801273/abstract> (letzter Zugriff 24. 7. 2017).
- Hagemann, Jörg, Wolf Peter Klein & Sven Staffeldt (Hrsg.) (2013): *Pragmatischer Standard*. Tübingen: Stauffenburg.
- Herrgen, Joachim (2015): Entnationalisierung des Standards. Eine perzeptionslinguistische Untersuchung zur deutschen Standardsprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In Alexandra N. Lenz & Manfred M. Glauninger (Hrsg.), *Standarddeutsch im 21. Jahrhundert. Theoretische und empirische Ansätze mit einem Fokus auf Österreich*, 139–164. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hochholzer, Rupert (2004): *Konfliktfeld Dialekt: das Verhältnis von Deutschlehrerinnen und Deutschlehrern zu Sprache und ihren regionalen Varietäten*. Regensburg: Ed. Vulpes.
- Hu, Adelheid (2018): Universitäten als interkulturelle und mehrsprachige Kommunikationsräume: Warum der Internationalisierungsdiskurs stärker mit dem Thema Mehrsprachigkeit verzahnt werden sollte. In Monika Dannerer & Peter Mauser (Hrsg.), *Formen der Mehrsprachigkeit in sekundären und tertiären Bildungskontexten*, 369–384. Tübingen: Stauffenburg.
- Kaiser, Irmtraud (2006): *Bundesdeutsch aus österreichischer Sicht. Eine Untersuchung zu Spracheinstellungen, Wahrnehmungen und Stereotypen*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.

- Kleiner, Stephan (2014): Die Kodifikation der deutschen Standardausssprache im Spiegel der faktischen Variabilität des Gebrauchsstandards. In Albrecht Plewnia & Andreas Witt (Hrsg.), *Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation*, 273–298. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Knöbl, Ralf (2012): *Dialekt – Standard – Variation. Formen und Funktionen von Sprachvariation in einer mittelschwäbischen Schulklasse*. Heidelberg: Winter.
- Kocka, Jürgen (2005): Mehrsprachiges Europa. Die Bedeutung der eigenen Sprache in der Wissenschaft. In Uwe Pörksen (Hrsg.), *Die Wissenschaft spricht Englisch? Versuch einer Standortbestimmung*, 19–24. Göttingen: Wallstein.
- Linn, Andrew & Leigh Oaks (2007): Language policies for a global era: The changing face of language politics in Scandinavia. In Christian Fandrych & Reinier Salverda (Hrsg.), *Standard, Variation und Sprachwandel in germanischen Sprachen*, 59–90. Tübingen: Narr.
- Maisel, Thomas (2015): *Frequenzeinbruch und Regionalisierung ab dem 16. Jahrhundert. 1500–1799*. <http://geschichte.univie.ac.at/de/themen/frequenzeinbruch-und-regionalisierung-ab-dem-16-jahrhundert> (letzter Zugriff 23. 7. 2017).
- Mathé, Isabelle (2009): *Mehrsprachigkeit als Kapital an der Universität. Eine empirische Untersuchung zur Kapitalisierung studentischer Mehrsprachigkeit im transnationalen universitären Raum*. Diss. Univ. Wien.
- Mattheier, Klaus J. (2000): Die Durchsetzung der deutschen Hochsprache im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert: sprachgeographisch und sprachsoziologisch. In Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann & Stefan Sonderegger (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollst. neu bearbeitete u. erw. Aufl., 2. Teilband, 1951–1966. Berlin, New York: de Gruyter.
- Möller, Robert & Stephan Elspaß (2015): Atlas zur deutschen Alltagssprache. In Roland Kehrein, Alfred Lameli & Stefan Rabanus (Hrsg.), *Regionale Variation des Deutschen – Projekte und Perspektiven*, 519–540. Berlin: de Gruyter.
- Motz, Markus (Hrsg.) (2005): *Englisch oder Deutsch in Internationalen Studiengängen?* Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Munsberg, Klaus (1994): *Mündliche Fachkommunikation. Das Beispiel Chemie*. Tübingen: Narr.
- Pauwels, Anne (2014): The teaching of languages at university in the context of super-diversity. *International Journal of Multilingualism* 11 (3), 307–319.
- Pohl, Thorsten (2009): *Die studentische Hausarbeit: Rekonstruktion ihrer ideen- und institutionsgeschichtlichen Entstehung*. Heidelberg: Synchron.
- Pörksen, Uwe (Hrsg.) (2005): *Die Wissenschaft spricht Englisch? Versuch einer Standortbestimmung*. Göttingen: Wallstein.
- Ransmayr, Jutta (2006): *Der Status des Österreichischen Deutsch an nicht-deutschsprachigen Universitäten. Eine empirische Untersuchung*. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang.
- Reiffenstein, Ingo (1997): Dialektverfall oder Mundartrenaissance – in Bayern und Österreich. In Gerhard Stickel (Hrsg.), *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Jahrbuch 1996 des Instituts für deutsche Sprache*, 392–396. Berlin, New York: de Gruyter.
- Reiffenstein, Ingo (2003): Aspekte einer bayerischen Sprachgeschichte seit der beginnenden Neuzeit. In Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann & Stefan Sonderegger (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollst. neu bearbeitete u. erw. Aufl., 3. Teilband, 2942–2971. Berlin, New York: de Gruyter.

- Schieve, Jürgen (1996): *Sprachenwechsel – Funktionswandel – Austausch der Denkstile. Die Universität Freiburg zwischen Latein und Deutsch*. Tübingen: Niemeyer.
- Schieve, Jürgen (2000): Von Latein zu Deutsch, von Deutsch zu Englisch. Gründe und Folgen des Wechsels von Wissenschaftssprachen. In Friedhelm Debus, Franz Gustav Kollmann & Uwe Pörksen (Hrsg.), *Deutsch als Wissenschaftssprache im 20. Jahrhundert. Vorträge des Internationalen Symposions vom 18./19. Januar 2000*, 81–104. Stuttgart: Steiner.
- Schmidlin, Regula (2011): *Die Vielfalt des Deutschen: Standard und Variation: Gebrauch, Einschätzung und Kodifizierung einer plurizentrischen Sprache*. Berlin: de Gruyter.
- Selting, Margret et al. (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). *Gesprächsforschung* 10, 353–402. <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf> (letzter Zugriff 11. 9. 2017).
- Sieradz, Magdalena (2013): Statistische Angaben zum GeWiss-Kernkorpus. https://gewiss.uni-leipzig.de/fileadmin/documents/Statistische_Angaben_April2014.pdf (letzter Zugriff 23. 7. 2017).
- Steger, Hugo (1968): Über das Verhältnis von Sprachnorm und Sprachentwicklung in der deutschen Gegenwartssprache. In Hugo Moser (Hrsg.), *Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik*. Jahrbuch 1966/1967, 45–66. Düsseldorf: Schwann.
- Steinhoff, Torsten (2007): *Wissenschaftliche Textkompetenz: Sprachgebrauch und Schreibentwicklung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten*. Tübingen: Niemeyer.
- Stickel, Gerhard (Hrsg.) (1997): *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Stickel, Gerhard (1999): Zur Sprachbefindlichkeit der Deutschen: Erste Ergebnisse einer Repräsentativumfrage. In Gerhard Stickel (Hrsg.), *Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit*. Jahrbuch 1998 des Instituts für deutsche Sprache, 16–44. Berlin, New York: de Gruyter.
- Stroud, Christopher & Caroline Kerfoot (2013): Towards rethinking multilingualism and language policy for academic literacies. *Linguistics and Education* 24, 396–405.
- Szurawitzki, Michael, Ines Busch-Lauer, Paul Rössler & Reinhard Krapp (Hrsg.) (2015): *Wissenschaftssprache Deutsch. International, interdisziplinär, interkulturell*. Tübingen: Narr.
- Trabant, Jürgen (2005): Mehrsprachigkeit der Wissenschaften. Ein Irrweg? In Eva Neuland, Konrad Ehlich & Werner Roggensch (Hrsg.), *Perspektiven der Germanistik in Europa. Tagungsbeiträge*, 203–222. München: iudicium.
- Vandenbussche, Wim (2007): Shared standardization factors in the history of sixteen Germanic languages. In Christian Fandrych & Reinier Salverda (Hrsg.), *Standard, Variation und Sprachwandel in germanischen Sprachen*, 25–36. Tübingen: Narr.
- Veronesi, Daniela (Hrsg.) (2009): *Bi- and multilingual universities: European perspectives and beyond*. Bozen: Bolzano University Press.
- Veronesi, Daniela, Lorenzo Spreafico, Cecilia Varcasia, Alessandro Vietti & Rita Franceschini (2013): Multilingual higher education between policies and practices. A case study. In Anne-Claude Berthoud, Francois Grin & Georges Lüdi (Hrsg.), *Exploring the dynamics of multilingualism. The DYLAN project*, 261–286. Amsterdam u. a.: Benjamins.
- Wagner, Hans (1972): Die Studenten an der alten Universität. In Akademischer Senat der Universität Salzburg (Hrsg.), *Universität Salzburg. 1622 – 1962 – 1972. Festschrift*, 67–91. Salzburg: Universitätsverlag Anton Pustet.

- Walt, Christa van der (2010): The context of language planning in multilingual higher education. *The Language Learning Journal* 38 (3), 253–271.
- Wandruszka, Mario (1979): *Die Mehrsprachigkeit des Menschen*. München: Piper.
- Wiesinger, Peter (2003): Aspekte einer österreichischen Sprachgeschichte der Neuzeit. In Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann & Stefan Sonderegger (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollst. neu bearbeitete u. erw. Aufl., 3. Teilband, 2971–3001. Berlin, New York: de Gruyter.
- Wissik, Tanja (2014): *Terminologische Variation in der Rechts- und Verwaltungssprache: Deutschland – Österreich – Schweiz*. Berlin: Frank & Timme.
- Wissik, Tanja (2015): Sind Dissertanten, Doktoranden, Promovenden oder Doktorierende an einer österreichischen Universität anzutreffen? – Eine korpusbasierte kontrastive Untersuchung der Fachsprache des Hochschulwesens in Österreich. In Alexandra N. Lenz, Timo Ahlers & Manfred M. Glauninger (Hrsg.), *Dimensionen des Deutschen in Österreich. Variation und Varietäten im sozialen Kontext*, 73–90. Frankfurt a. M.: Peter Lang.